

Sabine Bangert, kulturpolitische Sprecherin der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen im Gespräch mit Dietmar Schwarz und Folkert Uhde (Paten für die Sparte Musik der Werkstattreihe) und dem Gastgeber des Abends Prof. Dr. Sebastian Nordmann.

Sowie weiteren ExpertInnen der Berliner Musiklandschaft:

Michael Adick, Prof. Joël Betton, Bettina Bohle, Thomas Bruns, Bernhard Glocksinn, Volker Hormann, Christian Kesten, Patrick Klingenschmitt, Dr. Hubert Kolland, Sebastian König, Elke Moltrecht, Dr. Gerhard Müller, Andreas Richter, Andreas Rochholl, Klaus Schöpp, Rainer Simon

(Zusammenfassung: Dr. Annette Wostrak)

Sabine Bangert: Auf die Ouvertüre folgt der 1. Akt – willkommen zu unserem Werkstattgespräch, das sich der Musikförderung widmen wird. Heute dürfen wir im Konzerthaus zu Gast sein, an dieser Stelle schon mal einen herzlichen Dank an unseren Gastgeber Prof. Dr. Sebastian Nordmann, der seit 2009 Intendant des Konzerthauses Berlin ist. Für alle, die unsere Ouvertüre verpasst haben möchte ich unsere beiden Paten für die Musik vorstellen: Dietmar Schwarz, seit 2012 Intendant der Deutschen Oper Berlin und Folkert Uhde, Musikmanager und Musikdramaturg, verortet im Radialsystem V. Er initiierte mehrere Festivals, unter anderem seit 2002 die Biennale Alter Musik "Zeitfenster" in Zusammenarbeit mit dem Konzerthaus Berlin.

Da wir nicht über, sondern mit den AkteurInnen der Berliner Musiklandschaft reden wollen freue ich mich sehr, dass zahlreiche ExpertInnen unserer Einladung gefolgt sind.

Der Deutsche Musikrat hat kürzlich ein Grünbuch mit dem Titel „Was ist uns die Musik wert? Öffentliche Förderung in der Diskussion“ veröffentlicht und damit einen breit angelegten öffentlichen und politischen Diskussionsprozess zur Zukunft der öffentlichen Musikförderung in Deutschland initiiert.- Lesenswert, vor allem für uns PolitikerInnen, weil hier auch ganz konkrete Fragen formuliert werden.

In diesem Grünbuch steht gleich zu Anfang ein bemerkenswerter Absatz „ Der Zeitpunkt, jetzt eine Stärkung für den Musikbereich einzufordern, ist so günstig wie schon lange nicht mehr. Vor dem Hintergrund der guten Wirtschaftslage und in Anbetracht der kommenden Schuldenbremsen (2016 für den Bund und 2020 für die Länder), des 2019 auslaufenden Solidarpaktes sowie nach der Neukonstituierung von Bundestag und Bundesregierung ist es jetzt an der Zeit zu handeln und sich nicht gegeneinander ausspielen zu lassen.“

Was hier mit bundesweitem Ansatz eingefordert wird, trifft insbesondere auch auf die Landes- bzw. in Berlin auch auf die bezirkliche Ebene zu. Deshalb ist uns der Dialog mit Ihnen, den ExpertInnen enorm wichtig, mit Ihnen wollen wir ein Konzept zur Reform der Kulturförderung erarbeiten. Ich bitte Sie um Verständnis, dass wir heute den Bereich der Musikalischen Bildung - vor allem die hoch prekäre Situation der Musikschulen und der dort Lehrenden - ausklammern müssen. Mein Kollege Thomas Birk, der sich seit Jahren für eine Verbesserung der Situation an den Musikschulen einsetzt, wird hierzu im Herbst ein extra Fachgespräch initiieren.

Auch der Bereich Global Music wird heute nicht explizit vertieft werden können. Dazu haben wir bereits im Frühjahr in unserer Fraktionsreihe multiKULTUR mit ExpertInnen aus der diversity music Szene ein erstes Fachgespräch geführt.

Wie wirkungsvoll die Arbeit des Musicboards sein wird, ist momentan noch nicht absehbar, sowohl die Inhalte als auch die Verortung befinden sich derzeit noch in der Experimentier- bzw. Aufbauphase. Dieses Thema werden wir daher zu einem späteren Zeitpunkt diskutieren.

Die Berliner Musiklandschaft bietet eine enorme Bandbreite: Von den Berliner Opernhäusern mit ihren Solisten, Chören und Orchestern, über das neue Musiktheater bis zu freier, improvisierter Musik über Kammerorchester, die am Markt agieren. Allein daran wird schon deutlich, dass hier sehr differenziert argumentiert werden muss, zugleich gilt es aber auch, passende Instrumente zu entwickeln.

Dass Letzteres in der Tat dringend erforderlich ist, führt uns die Entscheidung der Jury für die Basis- und Spielstättenförderung vor Augen, die am vergangenen Dienstag bekannt gegeben wurde. Einmal mehr musste die Jury Förderentscheidungen auf der Basis einer absolut unzureichenden finanziellen Ausstattung treffen.

Der Ansatz wurde zwar im Rahmen der letzten Haushaltsberatungen um 400.000 Euro auf insgesamt 5.167.700 Euro erhöht. Ein Großteil der Erhöhung des Ansatzes wurde jedoch bereits durch Entscheidungen der Regierungskoalition außerhalb des Juryverfahrens vergeben oder durch die Überführung von Mitteln in andere Ansätze kompensiert. Exakt 25.500 Euro macht danach unterm Strich die Erhöhung gegenüber dem vorherigen Förderzeitraum aus, die sich auf Einzel-, einjährige und zweijährige Spielstätten-, Einstiegs- und Basisförderung aufteilt. Dies zeigt, dass eine gut gemeinte Aufstockung der Finanzen, durch unkoordiniertes politisches Handeln, nicht die gewünschten Erfolge bringt. Diese Aufstockung hat mitnichten dazu beigetragen, die Gesamtsituation zu verbessern – ganz im Gegenteil: Denn in der Konsequenz bedeutet dies, dass im Bereich der Musikförderung einmal mehr extrem erfolgreiche Ensembles – wie das Solistenensemble Kaleidoskop und das Kammerensemble Neue Musik – keine Förderung bekommen. Da hilft auch nicht der Verweis auf die existierende Ensembleförderung, denn dieser Topf ist winzig.

Das eigentliche Dilemma bzw. der strukturelle Mangel des aktuellen Fördersystems wird jedoch an der Zeitgenössischen Oper deutlich. Eigentlich wäre sie ein Fall für die Konzeptförderung, aber hier gibt es

ebenfalls zu wenig Geld für eine kontinuierliche Weiterarbeit auf hohem Niveau und außerdem wurde über die Konzeptförderung 2015- 2018 bereits Ende letzten Jahres entschieden – hier zeigt sich, welche fatalen Auswirkungen es hat, dass Spielstätten- und Basisförderung und Konzeptförderung zeitlich nicht aufeinander abgestimmt sind.

Alles in allem geht es in der Berliner Musikförderung ziemlich durcheinander: Den Berliner Symphonikern wird die Förderung gestrichen, sie halten sich über Jahre mit Lottomitteln über Wasser, um es dann wieder in die Landesförderung zu schaffen. Die Opernstiftung wird lange Zeit im Unklaren darüber gelassen, ob und in welcher Höhe sie Mittel für die anstehende Tariferhöhungen bekommt, schließlich ist klar, sie bekommen 90 Prozent und müssen 10 Prozent selbst finanzieren, dann wird aber noch von der Regierungskoalition in letzter Minute bei den Haushaltsberatungen entschieden, dass Sasha Waltz von der Opernstiftung – falls diese Geld übrig hat, bis zu einer Höhe von 500.000 Euro profitieren soll, Nico an the Navigator baut eine Kooperation mit der Deutschen Oper auf, fliegt aber kurz darauf aus der Konzeptförderung, um dann doch im Haushalt einen eigenen Titel mit einer Grundabsicherung zu bekommen. Die Neuköllner Oper bekommt Konzeptförderung und noch etwas oben drauf im Rahmen einer sog. Zweckbindung im Haushaltsplan, das Radialsystem soll als Produktionshaus agieren, bekommt aber keine finanziellen Mittel und last but not least entsteht in den nächsten Jahren ganz hier in der Nähe die Barenboim-Said- Akademie mit einem Konzertsaal, der frei vermietet werden soll. Wie und mit wem hier Abstimmungen erfolgen ist bisher noch völlig unklar.

Wir müssen also vorrangig über die Strukturen reden, über die Finanzierungsstrukturen und Fördertöpfe und nicht vorrangig über die Häuser oder Ensembles.

Zum Einstieg in die Diskussion möchte ich unsere beiden Paten Dietmar Schwarz und Folkert Uhde bitten, ein Resümee aus der ersten Veranstaltung zu ziehen und den Handlungsbedarf und die Handlungsoptionen für eine Reform der Musikförderung zu skizzieren.

Dietmar Schwarz: Ergebnis der Diskussion zur Eröffnung der Werkstattreihe war = wir brauchen mehr Geld! Die Diskussion war sehr konstruktiv, auch was die Unterschiedlichkeit anbelangt, zum einen die sogenannte freie Szene und dann wir als große Tanker. Das System ist kompliziert und es zeigt, dass kulturpolitisch keine klaren Ziele formuliert werden.

Als Resümee aus der Ouvertüre zur Reform der Kulturförderung lässt sich ableiten, dass insgesamt im kulturellen Bereich über eine Erhöhung in bestimmter Summe gesprochen werden muss, um bestimmte Konzepte zu entwickeln.

Er hat kein Verständnis dafür, dass in Berlin 70 - 75% der Außenwahrnehmung über die Kultur erfolgt und nur 2% des Haushalts an diesen Bereich gehen. Hier besteht ein Ungleichgewicht. Hier müssten Folgen sichtbar werden, politische Entscheidungen zu einer anderen Stärkungen getroffen werden.

Folkert Uhde: schließt sich dem an. Das Hauptproblem ist, das Nicht-Definiert-Sein. Die vorgelegten Zahlen von Sabine Bangert in der Musikförderung sind ein Stück der Wahrheit und der Realität. Z.B. hat

sich das Radialsystem vergeblich im Bereich Tanz für Basisförderung beworben, auch Kaleidoskop hat die letzte Juryentscheidung hart getroffen. Die Begründung basiert darauf, dass es nicht der richtige Fördertopf sei. Dann müsste die Politik einen neuen Topf schaffen. Da dies aber nicht erfolgt ist die Konsequenz, dass Kaleidoskop das Büro auflösen muss.

Wichtig ist jetzt, dass etwas gemeinsam weiterentwickelt wird. Vor dem Einsetzen einer Jury braucht es eine Idee und einen Plan der definiert, was wir fördern wollen. Dann erst kann man eine Jury bitten eine Entscheidung zu treffen. So wie es jetzt ist werden die Juroren letztlich alleine gelassen.

Dietmar Schwarz: Im Falle von Kaleidoskop bedeutet die Entscheidung nicht nur hier ein Büro aufzulösen sondern dass Berlin dieses Ensemble an andere Städte verliert.

Sabine Bangert richtet die Frage an Sebastian Nordmann wie er die Rolle des Konzerthauses im Gefüge der Berliner Musikszene sieht? Welchen Handlungsspielraum er hat, welche Wege er bereits geht und wo das Konzerthaus als Partner langfristig hin will? Welche Strukturveränderungen braucht es dafür?

Prof. Dr. Sebastian Nordmann: Wichtige ist die Aussage, dass die Politik in Berlin die Verwaltung eines Reichtums zu verantworten hat. Hier existiert eine weltweit gefeierte Musikmetropole. Hier braucht es ein Konzept für den inhaltlichen Reichtum, für das, was Berlin kulturell auf die Beine stellt. Mit Blick auf Weimar wird daran erinnert, dass die Wirtschaft erst in die Stadt kam als die Kultur längst da war. Hier könnte eine Umwegrentabilitätsrechnung nutzen. Die Wege der Kultur könnten mehr in den Wirtschaftsbereich, mehr in den Marketingbereich hinein gehen.

Das Konzerthaus ist Paradebeispiel für einen großen Tanker. Als Intendant hat man kein Konzept mitbekommen, man darf selber entscheiden, wen man einlädt, mit wem Kooperationen erfolgen, welche Fremdveranstaltung im Haus gastieren dürfen.

Er bitte um Vorsicht vor zu viel Strukturierung. Die Vorhaben und Aufgaben müssen mit dem Personal auch umzusetzen sein. Mit der Akademie für Alte Musik und dem Vogler Quartett laufen Kooperationen seit Jahren. Im Juniorbereich sind fast alle Musiker und Regisseure aus der freien Szene. Auch gibt es eine Kooperation mit den Märchentagen.

Bei Privatveranstaltern sei es schwierig zu definieren was freie Szene ist und was nicht. Mit den Agenturen wie Goette und Schmid gibt es Grundvereinbarungen.

Die freie Szene sei aufgerufen, auf das Haus zukommen, auch mit guten Finanzierungssystemen, um gemeinsam Dinge zu ermöglichen, die man alleine nicht realisieren kann.

Sabine Bangert richtet die weiteren Fragen an die geladenen ExpertInnen: Welchen gesellschaftlichen und programmatischen Auftrag wollen wir für die verschiedenen Akteure der Berliner Musiklandschaft definieren? Gibt es einen programmatischen Auftrag, muss es einen geben und erschöpft sich dieser dann in der Beschreibung des Status Quo? Beißt sich der programmatische Auftrag mit den Ergebnisse aus jurierten Vergabeverfahren? Und nicht zuletzt, wie sortiert sich hier noch die in etlichen Fällen vorgenommene politische Akzentsetzungen ein? Wie gehen wir mit Juryverfahren um, wie wägen wir

Juryentscheidungen und politischen Gestaltungswillen ab?

Klaus Schöpp: Wenn man die Zahlen mit den Fördersummen für den jeweiligen Bereich durchliest wird die Differenz deutlich zwischen der guten Ausstattung der großen Häuser und den Summen, die die freie Szene bekommt. Es gibt hier einen künstlerischen Hintergrund: die freie Szene macht etwas, was in den Institutionen nicht gelistet werden kann. Die Konzentration auf die künstlerische Botschaft ist einzigartig denn sie hat den KünstlerInnen das Überleben gesichert. Die Menschen überlegen: was genau ist gefragt, was ist unser künstlerischer Auftrag?

Kaleidoskop verfolgt einen ganz individuellen Ansatz. Diese selbstgebastelte Institution findet keine Unterstützung bei der jüngsten Vergabe der Basisförderung. Das Jury Urteil ist einerseits völlig absurd und andererseits spiegelt es genau das Problem: Außerhalb der Institutionen haben wir eine professionelle Szene bekommen. Berlin ist Hauptstadt der neuen Musik. Mit der jetzigen Projektförderung und Ensembleförderung, die zur Verfügung steht, kann man nicht arbeiten. Das ist ein Witz. Die Gesamtsumme entspricht dem, was man für zwei Sinfoniekonzerte braucht. Das ist überhaupt keine Entsprechung. Hier begegnen sich zwei Welten. Die freie Szene agiert hier auf gleichem künstlerischen Niveau wie die Institutionen. Deswegen ist die Situation einfach nicht mehr hinnehmbar.

Daher besteht ein klarer politischer Auftrag, wie kann man das, was da gewachsen ist, auf Dauer unterstützen, wie schaffen wir eine fruchtbare Zusammenarbeit mit den großen Einrichtungen?

Dr. Hubert Kolland: Zur Frage, ob wir Strukturen brauchen: bekanntlich ist die Kunst frei und selbstverständlich sollten die Intendanten und die freien Gruppen entscheiden, was gespielt wird. Es ist keine Frage, dass die freie Szene viel zu schlecht ausgestattet ist. Die Selbstverständlichkeit der Tarifierhöhungen müsste adäquat auch für die freie Szene kommen, auch die Betriebskosten müssten ausgeglichen werden.

Zu den Juryentscheidungen: Es ist richtig, dass Jurys entscheiden und nicht die Politik. Wir brauchen Projektförderung. Aber Instrumente für längerfristige Förderstrukturen fehlen. Die Reihe „Unerhörte Musik“ war im „falschen Topf“ und fliegt jetzt aus der Förderung raus, weil Strukturen für langfristige Förderungen fehlen.

Bernhard Glocksins: Zeigt sich dankbar für die Frage zum inhaltlichen Auftrag: was machen wir eigentlich? Er findet es gut, dass die Politik hier einen Impuls setzt. Der Berliner Markt ist overproduced, daher ist es sinnvoll darüber nachzudenken, was wir tun. Alle, die hier sitzen, haben für sich einen Auftrag formuliert, der aber nicht an die Politik durchdringt. Es ist notwendig weiter drüber zu sprechen und Kriterien zu finden.

Kulturpolitik ist Gesellschaftspolitik. Wenn wir aus der 2% Forderung rauskommen wollen haben wir dafür ein gutes Argument.

Die Digitale Generation bietet eine Herausforderungen, für das was es zu tun gibt. Die Stadt ist voller Ideen, die in einen Masterplan einzubringen sind. Berlin braucht einen Plan für die Verwaltung des kulturellen Reichtums, wir müssen klären, welche Strukturen für welche Formate sind da. Der

„Doppelpass“¹ von der Bundeskulturstiftung ist ein sehr gutes Modell, aber es gibt auch andere Ideen. Wir sollten nicht über Förderung ohne Inhalte sprechen.

Sebastian König Zur Frage nach dem Auftrag für die Ensembles und Einrichtungen. Es ist glücklich, dass es keinen konkreten Auftrag gibt, denn es gebe nichts Behindernderes als konkrete Vorstellungen vom Regierenden, was die Ensembles zu tun hätten.

Die eigentliche Förderung von freien Ensembles ist eine Konzeptförderung, auch wenn sie Basisförderung heißt.

Die Frage ist, wie evaluiert man die Arbeit der Institutionen? Von der Politik wird zu sehr auf das Zahlenwerk geschaut. Beachtung erfolgt immer wenn es rote Zahl gibt und selten wenn es gut läuft. Zudem wird nur sehr selten der Etat erhöht.

Jedes einzelne Projekt muss angemessen evaluiert werden.

Das DSO hat kein Haus, der Kollege Nordmann hat ein Haus und viele Räume die leer sind, daher besteht eine sehr unterschiedliche Art zu arbeiten. Eine Auswertung muss sehr differenziert erfolgen.

Das DSO wäre gerne noch experimenteller, wenn die Zahlen dann am Ende auch richtig interpretiert würden, aber bisher ist die Auslastung zu wichtig, um mehr auszuprobieren. Solche Impulse zum Experimentieren sollten mehr als Auftrag von der Politik mitgegeben werden.

Andreas Rochholl: Er spricht nicht für einen Tanker, sondern sieht sich eher als ein Ruderboot, manchmal auch als ein Taucher, und das fühle sich gut an.

Viele Argumente in der Förderdebatte sind bereits 20 Jahre alt, die Argumente werden immer noch wiederholt. Der Kern der Kreativität muss sein: lasst uns über uns reden nicht über die Politik und „wir brauchen mehr Geld“. Nach einer gewissen Erfahrung müsste man erkennen, man muss sich selber ändern.

Hier in der Runde fehlt eine große Gruppe an Menschen. Wir sind gewohnt, dass wir sie nicht einladen, wir sind darin ausgebildet, dass wir sie nicht einladen.

Auf welcher Grundlage wird im politischen Raum Kultur gefördert?

Er erinnert an den 11.9. Danach erfolgte eine Wertediskussion, die Bundeskulturstiftung hat eklatant umgedacht. Daher die Aufforderung: lasst uns alle ruhiger werden und nicht alle hetzen.

Musik hat einen seelischen Auftrag, den es zu finden gilt. Wir müssen der Frage standhalten, ob man dahinter steht, welche Veränderungen ergeben sich in einer demokratischen, pluralistischen Gesellschaft? Welche Rolle spielt dabei meine Ausbildung? Ist die klassische Musik unser Menschenbild, ist es das, wo wir hinterstehen? Es geht hier weniger um den Auftrag, den jeder einzelne von uns hat. Was grenzen wir alles aus?

Er möchte nicht über die Zeitgenössische Oper reden denn es gibt viele andere Themen, die wichtiger sind. Er verweist auf das „Memorandum“², in dem angeregt wird kulturwissenschaftlich Impulse zu setzen

1 <http://www.kulturstiftung-des-bundes.de/cms/de/programme/doppelpass/>

2 Zeitgenössische Oper Berlin: Memorandum zur Situation der Musik und des Musiktheaters in Deutschland.
An den (die) zukünftige(n) Kulturstaatsminister(in). Berlin, 9. Oktober 2013

und grundsätzlich nachzudenken. Jetzt ist die Orientierung immer sehr kurzfristig gedacht. Wir sollten uns die Zeit nehmen, die Frage der Aufgabenstellung grundsätzlicher zu stellen und verfassungsrechtlich über den Kulturauftrag nachzudenken.

Sabine Bangert: Eine Gemeinsamkeit von freier Szene und Institutionen kann zusammen bei der Politik mehr erreichen, als wenn jeder für sich argumentiert und agiert.

Bettina Bohle: Sie hat Verständnis für die gesellschaftlichen Fragen, die einem Kulturauftrag zugrunde liegen. Aber alles bisher gesagte ist weit entfernt von dem, was in der Jazz Szene los ist. In Berlin besteht die weltweit größte Jazzszene. Aber es gibt keine Orte, an denen die MusikerInnen auftreten können. Eine Beendigung von Förderung ist tragisch. Aber Jazz MusikerInnen bekommen im Vergleich eigentlich gar keine Förderung, Gagen liegen bei 20 Euro pro Abend. Das System basiert auf reiner Selbstorganisation. Daher muss die Diskussion um Geld dann eben doch sein.

Sabine Bangert: Wir müssen hier auch über Geld reden, da müssen wir uns nichts vormachen. Es findet wenig abgestimmte Förderung in Berlin statt, es entstehen immer wieder Lücken. Es gibt das Problem, wenn die Gruppen internationales Renommee erreicht haben jagen wir sie irgendwo anders hin wo bessere finanzielle Verhältnisse locken.

Andreas Richter: Zur Frage nach dem Auftrag: Die Berlin Situation ist sehr kompliziert durch die vielen verschiedenen Träger. Man kann nicht allein auf der Berliner Ebene diskutieren. Leider besteht keine Abstimmung zwischen Berlin und dem Bund, z.B. erscheint beim Musikfest Berlin kein Berliner Politiker. Die Berliner sehen sich nur für das verantwortlich, was vom Land bezahlt wird. Es wird nicht mit dem gesamten Pfund an Kultur gewuchert, was man in der Stadt hat.

Der Begriff off scene/freie Szene verschleiern, dass es ein ganz heterogener Bereich ist. Für viele passen die bisherigen Förderinstrumente nicht. Er sieht nicht, wer an einer Veränderung arbeitet außer wir hier im Rahmen der Veranstaltung, aber im Senat ist nichts davon zu hören. Im Gutachten zu den freien Gruppen sind viele Ansätze benannt, was an Strukturen nicht passt. Durch die Statik wird verhindert, dass eine Szene sich entwickelt.

Sabine Bangert: Sie sieht den Vorteil, dass sich die freie Szene organisiert, damit hat sie ein Gewicht bekommen.

Dietmar Schwarz: Er äußert Verständnis für den Beitrag von Herrn Rochholl. Es ist richtig zu formulieren, was wir machen. Wenn er sein Budget sieht, unterscheidet er für sich an der Deutschen Oper zwischen einem visionären Konzept und einem für das, was er sich finanziell leisten kann. Es wäre eine Befreiung, zu sagen, was wollen wir mit Musik in dieser Stadt und nicht über die Töpfe zu diskutieren.

Elke Moltrecht: Zur Organisationskraft der Musikszene. Der Dachverband spiegelt nur einen Teil, es gibt

keinen Kreis, der umfassend für „die Musikszene“ beratend tätig werden könnte. Es sind alles Einzelplayer, die die Dinge selber in die Hand nehmen müssen. Aus unseren Dialogen entstehen die Themen. Die großen Tanker sollten mehr Flexibilität haben, sie brauchen die Möglichkeit zum Einsatz der Musiker für die einzelnen Aufgaben. Die Strukturen sind hier von Seiten der Politik nicht so gegeben, dass hier mehr ausprobiert werden kann. Die Frage ist, wo können Strukturen geöffnet werden?

Dr. Gerhard Müller: Er möchte nachdrücklich unterstreichen, was Herr Rochholl gesagt hat. Es gibt in Berlin keine wirkliche Kulturpolitik. Es gibt nur unterschiedliche Töpfe, sie zusammengefasst oder umgeschichtet werden. Im Moment ist kein politischer Wille da, die Gesamtsumme mit erheblichen Mittel zu steigern. Es gibt auch keine Reserveschaltung analog zum „Trabi“. Seine Erfahrungen mit der freien Musik Szene zeigen, dass wir von Spitzenensembles sprechen. Es ist zwingend, Instrumente zu finden, diese Ensembles weiter zu fördern. Das ging bei anderen Gruppen wie z.B. der Theatergruppe Hans Wurst Nachfahren auch. Also muss es auch für die Musikensembles möglich sein. In der Antragsstellung gibt es keine Punkte, die eine Förderung garantieren. In der Kunst geht es nicht um Gemeinsamkeit, und das muss als Qualität anerkannt werden.

Bernhard Glocksin: Er hält fest, dass die Musikszene so schlecht gar nicht dasteht: die freie Szene hat sich zusammengetan und interessanten kulturpolitischen Input gegeben. Das Problem ist der Umgang mit der City Tax. Über Nacht sind die Akteure über den Tisch gezogen worden. Wir haben hier in dieser Runde eine Gesprächskultur und wir haben eine Partei, die sagt, uns interessiert das. Kultur ist Gesellschaftspolitik. Er gibt Andreas Rochholl recht: Wie sollten nicht an Zahlen festhalten und nicht aus dem Auge verlieren, was eigentlich los ist in der Welt. Kulturpolitik muss den Diskurs definieren, was sollen die 2% für Kulturförderung bringen.

Der Rat für die Künste ist ein super Gremien, denn hier geht es um Kommunikation und Expertise, die zusammen gehören. Wer soll es denn wissen, wenn nicht wir als MacherInnen von Kultur. Derzeit ist eine gute Situation weil die öffentlichen Kassen ganz gut aussehen, aber vor dem Spiel ist nach dem Spiel. Politik muss ihren Teil machen.

Klaus Schöpp: Die Freie Szene hat versucht sich einen Lobbyismus aufzubauen und damit für andere zu sprechen. Wir haben einen zunehmend wachsenden Anteil in der Gesellschaft von MusikerInnen, die aus den Hochschulen kommen und an den Institutionen keine Chance auf Anstellung haben. Es geht hier um die soziale Situation von zehntausenden von KünstlerInnen, über die wir reden müssen wenn wir von freier Szene sprechen. Wenn die Gesellschaft sagt, wir leisten uns einige sehr gut ausgebildete Institutionen und gleichzeitig ist es uns egal, was wir mit den HochschulabgängerInnen machen, haben wir ein großes Problem. Politik muss dieses soziale Missverständnis begreifen. In allen Kunstsparten ist das ähnlich, in vielen noch dramatischer.

Prof. Dr. Sebastian Nordmann: Für uns Tanker ist es derzeit schwer hier zu sitzen und etwas zu sagen.

Wir haben das Ziel, die zeitgenössische Musik nach vorne zu bringen. Das Angebot an die freie Szene ist, wir stellen den Raum, machen das Marketing und die MusikerInnen stellen die Gage. Die Idee war, die Initiative Neue Musik und das Konzerthaus machen eine gemeinsame Jury für 8 Konzerte. Das Konzerthaus müsste Geld reingeben, das geht aber nicht.

Er muss vor Augen haben welche Aufgabe das Konzerthaus hat, auch um den Mainstream abzubilden. Die Planungsprozesse sind andere, das Konzerthaus redet von 2016, die freie Szene redet von 2014/2015. Die Tanker wollen eine Kooperation mit der freien Szene, aber es gibt finanzielle Hürden.

Folkert Uhde: Die Begründung der Nicht-Weiterförderung von Kaleidoskop ist ähnlich wie bei der Nicht-Weiterförderung von Nico and the Navigators nach einer guten Produktion mit der Deutschen Oper. Die Begründung ist unlogisch und ärgerlich. Der Vorwurf der Festivalbereicherung hat zur Folge, dass das Ensemble nun zwischen die Stühle gefallen ist. Kooperationen dürfen nicht wie bei Kaleidoskop bestraft werden. Wenn Töpfe nur zusammen geworfen werden und am Ende gleich wenig Geld zur Verfügung steht, macht das ganze keinen Sinn.

Andreas Rochholl: Er erinnert, dass die Berliner Kammeroper aus ähnlichen Gründen nicht mehr gefördert wurde, da sie kommerziell zu erfolgreich gewesen sei.

Es ist Aufgabe der freien Szene, das künstlerische Material neu zu hinterfragen, Parameter zu hinterfragen und Themen anders zu setzen. Wir müssen uns im Alltag fragen, wo Musik heute richtig ist, wo Partizipation und Teilhabe stattfindet.

In der Förderstruktur wird eine Verschmelzung von Musik mit digitaler Welt nicht abgebildet.

Die alten Gefäße sind nur dafür geeignet das zu fördern, wozu sie einst geschaffen wurden, denn neue Impulse passen da nicht rein. Wir müssen uns fragen, was ist ein Konzert, wo geht es darum, Musik neu zu erfinden? Derzeit bestehen zu viele Verhinderungsstrukturen.

Warum muss der Jazzler sein Geld auf dem freien Markt verdienen und der andere bekommt öffentliche Mittel? Warum ist das so, warum hinterfragen wir das nicht?

Prof. Dr. Sebastian Nordmann: Er verweist auf ein gemeinsames Projekt des Konzerthauses mit Uli Aumüller „Im Wald/Under the trees“, das sehr spannend ist, großen Aufwand bedeutete und über HKF finanziert war. Das Konzerthaus hat für solche Projekte keine Programmmittel zur Verfügung. Die Landesmittel werden für Personal gebraucht.

Wir profitieren von der Kreativität der freien Szene. Wir bieten nicht die Retrospektive sondern gehen den Weg mit.

Sabine Bangert: Es werden neue Wege gegangen. Aber immer noch viel zu wenig. Die Szene hat sich so stark entwickelt, dem müssen wir gerecht werden. Die Grenzen zwischen Freier Szene und Institutionen sind immer weniger zu erkennen – die finanzielle Situation mal ausgenommen. Die *Akademie für Alte Musik, Kaleidoskop, Zeitgenössische Oper* gelten längst als Institutionen – und in der Tat sind sie dies – Institutionen mit kooperierenden Strukturen. Ich begreife Institution nicht nur räumlich, sondern vor allem

als stabile, dauerhaft zusammenarbeitende Gemeinschaft.

Wir kommen zu den Finanzen – ganz grundsätzlich besteht die Forderung vom Rat für die Künste und anderen: 3 Prozent vom Gesamthaushalt für die Kultur. Grundsätzlich besteht die Möglichkeit von Mitteln aus der CityTax oder ganz allgemein vom Steuermehraufkommen zu profitieren. Derzeit reden wir noch von einer Summe X- daher die ganz grundsätzliche Frage: Welches Verhältnis sollte die Förderung von freien Ensembles und institutionell geförderten Klangkörpern haben?

Was brauchen wir konkret an abgestimmter Förderung? Brauchen wir eine Festlegung im Rahmen von Zielvereinbarungen?

Dietmar Schwarz: Produzieren ist gut, aber wir haben keine Freiräume mehr. Wir können vier große Opern produzieren. 6 neue Produktionen müssen sein, sonst passt es nicht zum Haus in dieser Dimension wie der Deutschen Oper. 2 Produktionen werden über Koproduktionen finanziert.

Er hat die Tischlerei als Spielstätte in seinem Vertrag verhandelt, aber nicht mehr Programmmittel zur Bespielung des neuen Ortes bekommen.

Kooperationen mit der freien Szene sind durchaus heikel. Wir müssen klären, wie sehr wir die freie Szene an die großen Häuser andocken wollen? Welche Möglichkeiten haben wir?

Rainer Simon: „Doppelpass“ ist dafür ein sehr gutes Programm. Die freie Gruppe kann langfristig auf unsere Infrastruktur zurückgreifen, auf dass, was schon finanziert ist, ohne sich immer wieder um neue Anträge kümmern zu müssen. Wir als Opernhaus wiederum bekommen zwei Jahre Zeit dafür, unsere gängigen Produktionsprozesse künstlerisch – und eben nicht durch ein ökonomisch ausgerichtetes Beratungsunternehmen – zu reflektieren, zu befragen und schließlich neue Wege zu gehen.

Zum Begriff „Tanker“: Weder sind Opernhäuser heute noch geschlossene Tanker, noch freie Gruppen realitätsferne Spinner. Das sind Klischees, die nicht der Realität entsprechen. Auf der einen Seite haben sich die großen Institutionen geöffnet, sind flexibler und damit auch gewissermaßen „freier“ geworden. Auf der anderen Seite haben sich freie Gruppen wie She She Pop oder das Ensemble Kaleidoskop professionalisiert, ja sind gewissermaßen selbst zu „kleinen Institutionen“ geworden. Auf diese Entwicklung hat sich unser Fördersystem allerdings noch nicht eingestellt. Insbesondere die etablierten Kollektive mit ihren selbst geschaffenen Sozial- und Arbeitsstrukturen werden nach wie vor nicht als Institutionen wahrgenommen, da scheinbar „Institution“ immer noch lokal gedacht wird: Wo kein Theatergebäude ist, gibt es auch keine Institution, die langfristig gefördert werden müsste – was heute so einfach nicht mehr zutrifft.

Volker Hoffmann: Die Fördermodelle und Strukturen sind nicht mehr zeitgemäß und völlig verstopft. Gebe es eine Konzeptförderung für Musik darf sie nicht abgeschottet von anderen künstlerischen Disziplinen sein sondern ein vernetztes Denken muss sich abbilden, sie muss zeitgemäß und aktuell ausgerichtet sein. Kaleidoskop ist bei der diesjährigen Förderentscheidung zwischen die Stühle gefallen weil sie weder „Fisch noch Fleisch“ sind.

In den ersten Jahre agieren die Ensembles vielleicht noch als „freie Szene“. Danach wachsen Strukturen, die zwar noch klein sind, aber bereits größer als viele andere. Im Fördersystem besteht keine Durchlässigkeit, wie sich das Nachwachsende entwickeln kann?

Er verweist auf die Schaubühne, die als Verbund angefangen hat und dann Institution geworden ist. Auch die Theaterkollektive Gob Squad und Rimini Protokoll sind heute längst Institutionen. Es muss etwas passieren mit den Förderinstrumenten, beide genannten Performancekollektive sind inhaltlich nicht wirklich den Fördermodulen zu zuordnen.

Die Situation im Musikbereich ist so, dass das Werk sehr im Vordergrund steht. Eine Betrachtung von Musik als Material muss viel stärker möglich sein. Beides braucht Raum. Derzeit kann nichts entstehen. Es gibt keinen Spielraum für eine Unternehmung, mit der man als Kulturschaffender Mut beweisen kann. Die Ensembles fangen an, ihre Anträge an die Förderstrukturen anzupassen. So können keine starken Visionen entstehen, dafür braucht man komplett andere Förderstrukturen.

Bernhard Glocksin: Politik kann und soll Struktur geben, was das Leitbild für diese Stadt ist, die zur Hälfte aus Zuwanderung besteht. Derzeit sind die Strukturen nicht ideal und es ist unklar, wo es hingehen soll. Bei der Gestaltung von Marketing und öffentlichem Raum muss Kultur mitgedacht werden. Dazu gilt es die Expertise von den MacherInnen einzuholen.

Dr. Hubert Kolland: Er äußert die Übereinstimmung, dass Förderstrukturen überholungsbedürftig sind, die auf der alte Westberliner Struktur beruhen. 25 Jahre nach dem Mauerfall ist es höchste Zeit, dies anzupassen. Wir brauchen Strukturen, die längerfristiger und verbunden mit einer Evaluation fördern. Es muss mehr Geld ins System.

Berlin sollte einen Innovationsfonds schaffen, worüber Experimente gefördert werden. Ein Topf, der offen ist, um neue Impulse aufzunehmen.

Der Landesmusikrat sucht Kooperationen mit den großen Häusern. Das Landesensemble Neue Musik erfährt Unterstützung von den großen Häusern aber es gibt dafür keine Mittel. Hier wäre mehr Engagement wünschenswert.

Johannes Lauer (Union deutscher Jazzmusiker): Die Unterteilung nach Musiksparten ist völlig veraltet.

Thomas Bruns: Die Kulturstiftung des Bundes ist wichtig für Berlin. Es braucht eine Begleitung und Dialog während des Prozesses in der Netzwerkfindung und beim Erproben neuer künstlerischer Formate. In Berlin hat man nicht das Gefühl, dass diese Begleitung stattfindet. Er ist der Meinung, dass es weniger an einem Leitbild fehlt, wie sich Kunst in dieser Stadt entwickeln sollte. Es besteht vor allem der Wunsch nach

Dialog: möglichst mit Politik, Verwaltung und den künstlerischen Akteuren.

Eine Konzeptförderung in der Musik fehlt eindeutig im Musikbereich. Die Verstopfung der Fördermodule ist noch stärker im Musikbereich als im Musiktheaterbereich. Das Kammerensemble Neue Musik ist seit 20 Jahren in der Stadt und lebt immer noch von der Projektförderung.

Sabine Bangert: Richtet eine Nachfrage nach den Folgen und der Kontinuität von bundesgeförderten Projekten. Der Eindruck ist, dass wenig Nachhaltigkeit in Berlin besteht wenn Bundesprogramme bestimmte Entwicklungen anschieben.

Thomas Bruns: Erwartet wird erst mal ein Dialog. Das Weiterführen wäre erst der nächste Schritt. In der Wirtschaft würde sich niemand diesen Verschleiß der Ressourcen leisten.

Bettina Bohle: Die Gründung eines „Haus der Musik“ bestand als Plan, wurde von der Politik kurzfristig abgesägt. So eine Einrichtung wäre sehr gut für den Jazz Bereich als Produktionshaus. Sie verweist auf das Problem des Umgangs mit der Big Band im Rundfunk und äußert den Wunsch nach festen Rundfunkzeiten für die Jazzmusik im rbb.

Kooperationen zwischen Institutionen und freier Szene sind wichtig. Ziel muss sein, in einem Haus das stattfinden zu lassen, was sonst nur an kleineren Orten aufgeführt wird.

Die freie Szene arbeitet nach dem City Tax Debakel an der Schaffung eines Kulturfonds. Die Forderung lautet 5 Mio. Euro mehr für die freie Szene, zum Teil für die einzelnen Sparten aber auch ein Teil für transdisziplinäre Projekte. Die Vergabestruktur soll stärker aus der freien Szene heraus organisiert sein und die Strukturen stetig überprüft werden.

Sabine Bangert: Welche Strukturen brauchen die Akteure für gute Kooperationen an den jeweiligen Häusern? Die freien Ensembles können nicht permanent Geld mitbringen.

Dietmar Schwarz: Gibt den Hinweis, dass die Deutsche Oper eine Big Band hat.

Die Frage ist, wo kommen wir heute zu einem Ergebnis? Wollen wir weitere Fonds? Wir haben schon so ein Wirrwarr. - Daher stellt sich eher die Frage, wie kriegt man die Verstopfung aus den Strukturen raus. Für den HKF gilt: Ein Projekt muss innovativ sein, dann kann auch ein großes Haus Förderung erhalten. Wenn über Jahre eine Förderung erfolgt, müsste das auch mal klarer gemacht werden.

Dr. Hubert Kolland: Innovation soll möglich sein, aber die Frage ist, wie handhabt man das. Wir brauchen Strukturen, die das ehrlicher machen. Weil so vieles im Fluss ist und damit nichts durchrutscht braucht es den Innovationstopf.

Sebastian König: Die Durchlässigkeit in den Förderstrukturen muss gewährleistet werden. Allein die Akteure, die heute hier sind kann man nicht in die gleiche Struktur stopfen. Auch das DSO hat Interesse an der freien Szenen und möchte Impulse aufnehmen. Es ist nicht klug, noch einen Topf aufzumachen. Besser sollten die bestehenden weiter geöffnet werden. Das System ist sehr ausdifferenziert, es gibt gute

Ansätze. In einigen Facetten sollte reformiert werden.

Andreas Richter: Die Freie Szene könnte offensiver gegenüber den Institutionen auftreten: die Musikergagen gehen enorm auseinander. Gleichzeitig wird die freie Szene aber als Innovationspotential gelobt. In den letzten Jahren haben wir bundesweit viele Orchester verloren. Politik und Gewerkschaften öffnen sich nicht für neue Strukturen. Es kann doch nicht so weiter gehen. Wir brauchen einen Dialog darüber, was sich verändert hat in der sogenannten freien Szene und den Institutionen. Die freien MusikerInnen fahren für die Muggen in andere Städte weil die OrchestermusikerInnen den Berliner Markt fest im Griff haben. Ein Warten auf mehr Geld wird die Probleme nicht lösen sondern die Probleme werden sich verschärfen.

Andreas Rochholl: Äußert sich zur Evaluierung und der Arbeit der Jury vor der er enorme Hochachtung hat. Die Argumentationen zeigt die Art von Wettbewerb. Dieser ist immer subjektiv. Aber das System von Juryverfahren ist gut. Die Schiefelage entsteht dadurch, dass nicht alle öffentlich geförderten betroffen sind. Es ist richtig, dass Fachleute sich ein Urteil bilden, nicht die PolitikerInnen, die dafür nicht ausgebildet sind. Er ist daher deshalb für eine Gleichstellung für alle FörderungsempfängerInnen im Bewertungssystem. Hier sind auf dem Podium zwei Welten: ein Unternehmer und zwei Angestellte. Ein Kulturunternehmer ist ja nicht einer der Geld verwaltet sondern eine Idee.

Zur Erinnerung an die Geschichte des Admiralspalast: dieser hätte nicht untergehen dürfen. Hier hat kein Wettbewerb stattgefunden, was kulturell an dem Ort weitergehen soll.

Sabine Bangert: benennt den Vorschlag, mit Opernhäusern Zielvereinbarungen zu vereinbaren. Sie hinterfragt, wer in der Kulturpolitik die Ergebnisse der Evaluation liest? Politische Entscheidungen folgen anderen Interessen. Daher ist für sie der Dialog mit der Szene wichtig.

Prof. Joel Betton: Verweist auf das Grünbuch des Musikrats verbunden mit der Bitte, die Fragen zu beantworten!

Seine Erfahrungen aus der Lehrerbildung sind, dass das Problem die Trennung von Kunst und Schulbildung ist und Kunst nicht mehr zum Bildungsauftrag in Berlin gehört. Das hat die Folge, dass Erfahrungen mit Kunst über youtube erfolgt und nur noch sehr selten über ein Konzert. Deshalb brauchen wir einen Schulterschluss zwischen der Kunstbildung und den Schulen. Die Musik hat sich durch diese Wand ausgegrenzt.

Klaus Schöpp: verweist auf den Vorschlag des freien Kulturfonds aus der Koalition der freien Szene. Hintergrund ist ein gewisses Misstrauen und Vertrauensverlust gegenüber der Kulturverwaltung bzw. dem Senat. Wenn im Herbst noch mal ein Nachtragshaushalt vorgelegt wird, will die freie Szene den freien Kulturfonds fordern, darin enthalten ein Recherche- und Entwicklungsfonds, mit dem Ziel KünstlerInnen direkt zu fördern, einen Innovationsfonds zu schaffen und Ankerinstitutionen zu stärken. Er äußert den Wunsch nach Anerkennung der KünstlerInnen für ihre Arbeit. Das Aus für „Unerhörte Musik“ ist völlig unverständlich.

Juryarbeit ist in Berlin unter diesen finanziellen Bedingungen eigentlich eine Zumutung.

Sabine Bangert: Will noch mal eine Lanze für die Jurys brechen. Der Topf hat nur Mittel für die Hälfte der Notwendigkeiten.

Resümee auf dem Podium:

Folkert Uhde: Basis- und Spielstättenförderung kann nicht in einem Topf vereint sein.

Wir müssen klären wer wo sein Geld verdient. Wir müssen einer Abwanderungstendenz entgegenwirken weil man in Berlin die Projekte nicht umsetzen kann. Die freie Szene hat sich unglaubliche professionalisiert.

Die freie Szene braucht einen Sitz im Rundfunkrat.

Die Diskussion über die Verhältnisse in der freien Szene kommen in der Breite der Bevölkerung an.

Wir brauchen gemeinsame Forderungen. Mit der Verwaltung sind gute Erfahrungen gemacht worden.

Mittel- und langfristig kommen wir nicht drum rum darüber nachzudenken, dass sich Institutionen weiter entwickeln. Wir brauchen eine grundlegende Diskussion, was die Zukunft der Stadt ist, was die Zukunft der Gesellschaft ist und wie die Musikstadt Berlin aussehen wird und ob sie noch ein Publikum haben wird. Wir alle müssen uns der Frage stellen, was ist 2030 relevant, wo wird das Publikum herkommen.

Professionalisierung wäre auch „an anderer Stelle“ sehr gut, das müssen die MusikexpertInnen gemeinsam leisten.

Er verweist auf die Evaluationsforschung: Ergebnisse liegen auf der Hand, sie spielen aber im politischen Diskurs keine Rolle. Dass ich geh ins Konzert heißt nicht, ich gehe zur Saisonöffnung der Berliner Philharmoniker.

Prof. Dr. Sebastian Nordmann: Er schlussfolgert, dass die Angebote der großen Tanker inhaltlich gar nicht immer nur hilfreich sind. Die Zukunft der freien Szene ist eine gesellschaftspolitische Aufgabe. Wir machen vielleicht genau die gleichen Prozesse mit wie die freie Szene, wir haben den Auftrag zu einer gewissen Grundversorgung, darin enthalten der Auftrag für die Konzerte mit dem Orchester. Das ist eine andere Arbeit als mit der „Garage“, wo sie Sachen einkaufen.

Musikvermittlung ist Auftrag und Aufgabe an den Intendanten.

Es sieht kein Problem, wenn es eine Kommission geben würde, die überlegt, was das Konzerthaus soll und danach einen Intendanten sucht.

Er erinnert an die Diskussion mit Ex-Bildungssenator Zöllner zur Gewährleistung von Musikbildung an den Schulen. Wir müssen den Kanon der Musikstile im Auge behalten, „Klassik“ neu definieren.

Dietmar Schwarz: Das Entscheidende ist das Publikum der Zukunft. Bei Projekten wie „bianca Story“ und „Gilgamesh Projekt“ wird eine Emotionalität geweckt, die fürs Leben bleibt.

Er dankt für den Dialog mit der Politik, der ein Anstoß ist, wenn auch mit der Opposition, dennoch sehr bereichernd.

Sabine Bangert: Es wird eine Zusammenfassung geben, die wir mit den ExpertInnen abstimmen werden.

Diese wird dann Eingang in die Zusammenführung aller Spatenergebnisse finden, die wir mit den FachpolitikerInnen der grünen Fraktion für Stadtentwicklung, Liegenschaften und Haushalt und den jeweiligen Paten der Werkstätten am 8. Dezember diskutieren. Dazu laden wir sie schon heute herzlich ein.

Wir danken allen Beteiligten des Werkstattgesprächs für Ihre konstruktiven Beiträge!